

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 38

Artikel: Vom rechten und vom linken Ufen
Autor: Wiss-Stäheli, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch, freundlich und pflichteifrig, Herr Sträuli in der Nähe, der den Zürchern als Direktor der Dolder-Kunsteisbahn näher bekannt ist. Seine Obliegenheiten sind zahlreich und vielseitig. Er leitet die Empfänge bei allen Kantonalen und festlichen Anlässen, er verspricht die Einladungen, er stellt — ein Vertrauensamt sondergleichen —

die Menüs der Bankette zusammen, er überlegt die Tischordnungen, er kommandiert die Fanfarenbläser, er bestellt die Trachtenmädchen mit Blumen, die Pfadfinder mit Fahnen und ständig hält er sich auch mit den Organen der Polizei und der S.B.B. in Verbindung. Während dreier Monate versah er nebenbei noch das Amt

eines Sportsekretärs. Einmal, während eines feierlichen Aktes, flüsterte mir ein Nichtzürcher ins Ohr: «Sehen Sie mal, der imposante Mann dort mit dem Bart, ist das ein assyrischer König, der inkognito die Landi besucht?» «Nein doch», gab ich ihm zur Antwort, «das ist doch unser Herr Sträuli!»

Vom rechten und vom linken Ufer

Von Josef Wiss-Stäheli

Jeder Besucher der Schweizerischen Landesaussstellung ist erfreut über ihre entzückende Lage an den beiden Seeufern. Sie offenbart ihm in eindringlicher Weise die Schönheit der anmutigen Seelandschaft bis hinauf zur abschließenden Gebirgskette, die silberweiß zum Himmel leuchtet.

«Zürichhorn» und «Belvoir» sind die Namen der beiden Ufergelenke, die zur Hauptstätte der großen Landesausstellung erkoren wurden. Beide sind Parkanlagen und doch besteht ein gegensätzliches Merkzeichen. Zürichhorn ist aus einer Uferwildnis organisch gewachsen, Belvoir wurde durch menschlichen Willen zum großzügigen Park für eine Wohnstätte geschaffen. Und in den herrlichen Naturrahmen sind nun die Werke der Ausstellung eingefügt. Jeder wird im stillen Staunen die ungezwungene harmonische Einheit von Technik und Natur genießen. Wer irgendwo ausruhend im Schatten des wuchtigen Laubgrüns sitzt und über die glitzernde Seefläche zu den fernen Bergen schaut, mag ahnen, daß die mächtigen stummen Bäume aus einer beschaulichen Vergangenheit vieles zu erzählen wüßten.

Die beidseitigen Quaianlagen, die heute mit selbstverständlicher Schönheit den See umsäumen, stehen noch nicht im Greisenalter. Noch vor dem Jahre 1881 war der Zürichsee den Fremden geheimnisvoll verschlossen. Das Ufer war überall Privatbesitz; in idyllischer Ursprünglichkeit reichten sich wechselnd Weidicht, Schilf und Matten aneinander. Obstbäume ließen ihre vollen Kronen über das Wasser hängen.

Das Zürichhorn, ein Deltagebilde des in den See mündenden Hornbaches, und als Ueberrest des natürlichen Ufergelenkes, war jahrelang eine Wildnis, die von den Riesbacher Büben geschätzt, von Malern aufgesucht und von fahrendem Volk als Lagerplatz benutzt wurde. Daß ich als Schulbube bei Jugendfesten im Zürichhorn nach hängenden Würstchen schnappte, mag nicht so bedeutend sein, wie die Tatsache, daß Gottfried Keller sich auf den dringenden Wunsch seines Freundes Rudolf Koller gegen die «holzenden» Riesbacher zur Wehr setzte. — Der Vater des Kunstmalers entdeckte im Jahre 1861 das unansehnliche niedrige Häuschen «Zur Hornau», das auf einer umfänglichen Wiese stand, die südwärts an den See stieß. Hier glaubte er für seinen Sohn eine geeignete Studienstätte gefunden zu haben. Am 9. September 1862 hielt Rudolf Koller mit seiner Familie Einzug in das bescheidene Besitztum beim Zürichhorn, dessen landschaftlicher Reiz er durch seine zahlreichen Gemälde den Mitmenschen offenbarte. Nachdem das Zürichhorn als Staatsgebiet im Jahre 1882 an die Gemeinde Riesbach für Fr. 35 000.— verkauft worden war, begann für Rudolf Koller eine böse Kampfzeit. Oft stürzte seine Frau Berta in das Atelier und rief entsetzt: «Rudolf, es sind wieder Arbeiter da und wollen holzen!» Dann begab sich Koller sofort auf die Gemeinderatskanzlei, um für die todgeweihten Bäume eine Stundung zu erwirken. Wenn die Riesbacher holzen wollten, kümmerten sie sich nicht um den malerischen Wert der Motive.

Gottfried Keller, der mit Koller viel im Zürichhorn herumspazierte, fand Verständnis für seine Nöte und er unterstützte ihn im Kampfe gegen die Holzer. So gab er im Jahre 1882 eine Schrift heraus, betitelt: «Ein bescheidenes Kunstreichens». Darin schildert er, wie im Zürichhorn ein kleiner Wald von Weiden auswachsen konnte und wie ein Park von stattlichen Bäumen mit vollen runden Kronen erstanden sei. Schon anlässlich der Bachkorrektur sei das Wäldchen bedeutend geschädigt worden und werde wohl ganz vom Erdboden verschwinden. Denn die gleiche Generation, die Bäume pflanze, reiße sie aus, um sie klein zu machen, ehe sie wieder abziehe, wie Mietsleute, die Stuben und Küche ausfegen, wenn sie eine Wohnung verlassen. Und er klagt: «Bäume wachsen immer wieder, aber immer weniger in den Himmel. Wenn im «Faust» steht, die Sonne duldet kein

Weißes, so könnte es hier heißen, der Bauherr duldet kein Grünes.»

Dieser modern anmutende Vorwurf, weil auch der heutige Straßenbau für den anspruchsvollen Verkehr schon manches grüne Opfer forderte, hat glücklicherweise für die Bauherren der Schweizerischen Landesaussstellung keine Geltung. Hier duldete und schonte der Bauherr nicht nur das Grüne, er einverleibte es vielmehr mit Liebe als wirkungsvolle Schönheit in die architektonischen Bauanlagen. So sind die malerischen Weiden, die hohen Pappeln, die zierlichen Birken, die rauschenden Erlen und Eschen imponierende Bestandteile des Ganzen geworden, die nicht übersehen werden können.

Der Kampf Kollers gegen die Ausrottung der Bäume nahm damals ein Ende, als das Zürichhorn als ein Prunkstück in die im Jahre 1887 vollendeten Quaianlagen eingegliedert wurde. Bei der Umgestaltung der Zürichhornwildnis in eine Parkanlage sah man die Errichtung eines Wirtschaftsgebäudes vor. Das Projekt wurde erst in den Jahren 1892/93 verwirklicht. Architekt Zollinger war der Ersteller des Kasinos, das in seinem Waldhausstil doch nicht mehr in die Neuzeit passen wollte. Es fiel im Jahre 1938 als gern hingegebenes Opfer der Schweizerischen Landesaussstellung. Auf seinen Grund- und Kellermauern erhebt sich heute die stattliche Gaststätte «Grotto ticinese».

Viele Besucher, die im Zürichhorn die kleine Budenstadt, die Stätte des naiven Vergnügens, betreten, wissen nicht, daß man ihren Augen durch eine farbige Umhüllung ein Denkmal entzogen hat, das zu Ehren des Dichters und des Komponisten des Schweizerpsalms (Widmer und Zwyssig) am 26. Juni 1910 enthüllt wurde. Es ist der taktvolle Geschmack zu loben, der das auf Veranlassung des Sängervereins Harmonie erstellte Monument nicht dem Rummelleben aussetzen wollte.

Glücklicherweise wird das Miniaturbild des Wiener Praters nach der Ausstellung wieder verschwinden. Und das Dörfchen? Schade, daß es wieder entfernt wird, spricht mancher Mund. Damit wird ein uneingeschränktes Lob ausgesprochen. Aber wer seinen Blick zu den ehrwürdigen Bäumen erhebt, der wird fühlen, daß ihren Gestalten ein naturmächtiger Geist entströmt, der das Anrecht hat, hier allein zu walten. Der ruhesuchende Städter, der sich jetzt im vorgetäuschten Dörfchen lebhaft gehen läßt, wird später wieder beglückt sein, wenn er im stillen Zürichhorn die wohlthuende Kraft der Natur in seinem Gemüt verspüren darf.

Und nun das linksufrige Gelände. Belvoir. Im vorigen Jahrhundert erhob sich hier ein Rebberg, der gegen den See in Sumpfland und Schilfgebiet auslief. Als der aus Amerika mit einem bedeutenden Vermögen zurückgekehrte Heinrich Escher-Zollikofer diesen Rebhügel zum «Schwertgut» erwarb, mochte er sofort erkannt haben, es sei lohnender, hier eine herrliche Wohnstätte zu schaffen, als weiterhin die Trauben für einen sauren Wein zu pflügen. In den Jahren 1826—1831 ließ er den langgestreckten Hügel zum Teil abgraben, füllte mit dem Erdmaterial den Seegrund aus und schuf hier eine für die Zürcher neuartige, imponierende Parkanlage mit stattlichen Bäumen aus fernen Ländern.

Auf der höchsten Stelle des Parkes baute er eine Villa, ein Heim im üppigen Grün, mit einer entzückenden Fernsicht über den See bis zu den Schneebergen. Die Bürger von Eng rissen die Augen auf und staunten; immer wenn zu jener Zeit ein Mitbürger mit einem scheinbar märchenhaften Vermögen aus Amerika zurückkehrte, ging ein Gemunkel herum und die neidischen Menschen raunten einander das Wort «Sklavenhandel» zu. Gelehrte gingen in diesem herrschaftlichen Hause ein und aus und bemühten sich um die Erziehung des einzigen Sohnes des Besitzers. Alfred Escher, der nachmalige große Staatsmann, Gründer der Gotthardbahn, des Eidgenössischen Polytechnikums, der Schweizerischen Kreditanstalt und der Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, sorgte in wahrer Familienpietät für die Erhaltung

und weitere Ausgestaltung des prächtigen Gutes «Belvoir», das ihm lieber war, als ein Bundesratsfauteuil in Bern, weshalb er aus diesem Grunde auf die Würde eines Bundespräsidenten verzichtete. Nun war «Belvoir» der Ort geworden, von wo aus die Geschicke des Kantons Zürich durch eine machtvolle Hand bestimmt und Gunst und Gnaden gewährt oder versagt wurden. Von dort aus gingen die Fäden eines Regierungssystems, das dem Kanton Zürich zur Blüte verhalf.

Nach dem Tode des großen Mannes im Jahre 1882 ging das Belvoirgut an seine einzige Tochter über. Lydia Escher bewohnte es mit ihrem Ehegatten Emil Welti, dem Sohne des damaligen Bundespräsidenten, und schuf nun hier eine Stätte, wo an Stelle der Politik die Kunst heimisch sein sollte. Und so ist es wiederum Gottfried Keller, der auch auf diesem Seeufer heimisch wurde und in dem Herrschaftssitze ein- und ausging, als er von dem Berner Kunstmaler Karl Stauffer, dem Schulfreund von Emil Welti-Escher, im Gewächshaus gemalt wurde. Dabei wunderte sich Stauffer, daß im Antlitz des Dichters der Humor nicht zu entdecken war, der doch in so ergötzlicher Weise in seinen Werken immer wieder aufblitzte. Traurig starrten Kellers Augen ins Leere, wie wenn eine Lebensmüdigkeit sein Wesen überschatten würde.

Der sein künstlerisches Schaffen fördernde Aufenthalt Karl Stauffers im Belvoir ließ den Keim zu jener Liebestragödie entwickeln, die zwei Menschenherzen zerschellte. So mag Lydia Welti-Escher zur Erkenntnis gekommen sein, daß das Belvoirgut «keine Heimstätte beglückter Herzen» sein könne. Und sie verfügte, daß nach ihrem Tode der Sitz der Eidgenossenschaft (Gottfried-Keller-Stiftung) gehören solle. Eine später gegründete Belvoirparkgesellschaft kaufte das Gut zuhänden der Stadt Zürich zurück.

Einige Terrainschnitte der Seestraße mußten aus finanziellen Gründen für Villenbauten abgetrennt werden; der übrige Teil ist nun ein öffentlicher Park, wo jeder, der sich für einige Stunden nach besinnlicher Ruhe sehnt, ein von mächtigen Baumkronen überschattetes Plätzchen findet. Heute überragen und umrahmen die ehrwürdigen Bäume eine Schaustätte schweizerischen Schaffens und auch sie mögen beglückt in stiller Gelassenheit auf das Kommen und Gehen so vieler Menschen niederschauen.

Nachdem sich die Direktion der Schweizerischen Landesaussstellung im «Muraltengut» niedergelassen hat, soll auch diese historische Stätte mit einigen Worten beleuchtet werden. Eigentlich sollte das Haus den Namen «Werdmüllergut» tragen, denn Ratsherr Johannes Werdmüller, der später zum Bauherrn ernannte «Marquis», ließ in den Jahren 1769—1784 das große Gut anlegen und ausgestalten. Die Bürgerschaft Zürichs traute dem sich mit ausländischen Allüren gebenden «Marquis» keine baherrliche Fähigkeit zu. Um den Leuten das Gegenteil zu beweisen, baute er in den 1770er Jahren den Prunkbau, der heute in seinem von jeder barocken Ueppigkeit befreiten Zopfstil ein Kulturdenkmal ist, für das man sich im Jahre 1924 mit Recht gewehrt hat, als es ein Opfer des Straßenverkehrs werden sollte.

Damals, vor genau hundert Jahren, 1824, war das Gebäude in den Besitz von Bürgermeister von Muralt gelangt, der am 6. Juli 1840 als Präsident der schweizerischen Tagsatzung hier die eidgenössischen und fremden Gesandten empfing. So erlangte der Bau eine gewisse historische Bedeutung und bekam im Volksmunde den Namen «Muraltengut». Auch in früheren Jahren hatte dieses Haus schon große Gäste beherbergt, so im Jahre 1797 den polnischen Grafen Felix Potocki und im Jahre 1821 den reichen ungarischen Grafen Esterhazy. Der Zürcher darf stolz sein, dieses kulturhistorische Gebäude vor dem Untergang gerettet und ihm durch die Schweizerische Landesaussstellung zu einem neuen kulturgeschichtlichen Datum verholfen zu haben.



Persilgepflegt

Der Washtag —
ein Kinderschreck...

Zwar — ganz von selbst reinigt,
trocknet und ordnet sich die
Wäsche auch heute nicht.
Seht Euch aber diese glück-
liche Frau an, die ihre Wäsche
mit Persil beinahe mühelos
reinhält und pflegt.

Ist das nicht ein Fortschritt
für den Haushalt — wert, dass
jede Frau von ihm profitiert?

Persil



Mit Persil richtig waschen.

HENKEL, BASEL

die Firma, welche die Wohltat der selbsttätigen Waschmethode erfand — und damit der Hausfrau das Leben erleichtert.

PD 00121